Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 15. Oktober 1884. Nr. 483.

Deutschland.

Berlin, 14. Oktober. Der Kronprinz Rudolf von Oesterreich trifft schon morgen, Mittwoch Mittag, von Wien kommend in Berlin ein und wird während der Dauer seines hiesigen Aufenthaltes in den Königin Mutter-Kammern des hiesigen Schlosses Wohnung nehmen. Zu seinem Empfange und zur Begrüßung Höchstdesselben ist bereits der Prinz Wilhelm von Preußen am Sonntag Abend 11 Uhr von seinem Besuche am österreichisch-ungarischen Kaiserhofe nach Berlin zurückgekehrt, war aber sofort nach Potsdam weitergefahren. Morgen Vormittag kommt der Prinz Wilhelm von dort wieder nach Berlin, um den Erzherzog Rudolf nach erfolgter Ankunft hierselbst vom Bahnhof ins hiesige Schloß zu geleiten. Am Abend werden dann der Kronprinz Rudolf und der Prinz Wilhelm gemeinsam Berlin verlassen und nach Ibenhorst in Ostpreußen weiterreisen, um in den dortigen königlichen Forsten auf einige Tage Jagden auf Elchwild abzuhalten.

— Die Mittheilung einzelner Blätter, daß Kaiser Wilhelm über die Kongofrage einen Brief an den König von Portugal, der u. A. auch den Titel seigneur de la Guinée führt, geschrieben habe, wird bestätigt. Der ehemalige portugiesische Minister de Serpa Pimentel, der nach längerem Aufenthalte hierselbst vor Kurzem nach Portugal zurückgekehrt ist, hatte dem Vernehmen nach einen Brief seines Königs, Dom Luis, an den Kaiser überbracht; die kaiserliche Antwort darauf dürfte derselbe auch wieder nach Lissabon überbracht haben. Der Inhalt des kaiserlichen Schreibens ist nicht bekannt geworden; doch glaubt man annehmen zu können, daß der Konflikt zwischen Portugal und der Association africaine über das Küstengebiet des Kongo darin nicht berührt ist.

— Daß die Prinzessin Wilhelm vor einigen Tagen aus dem Marmorpalais in die Villa Liegnitz übergesiedelt ist, haben wir schon mitgetheilt. Ueber einen etwaigen Aufenthalt in einem klimatischen Kurorte ist noch nichts bestimmt. Wie wir der „Kreuz-Zeitung" entnehmen, hat das Befinden der Frau Prinzessin in den letzten drei Wochen in jeder Beziehung die erfreulichsten Fortschritte gemacht. Seit Anfang dieses Monats hat die Prinzessin im „Neuen Garten" zahlreiche Fußpromenaden, so wie Ausfahrten unternommen und täglich längere Zeit die kleinen Prinzen in der Villa Liegnitz besucht. Das Aussehen der Frau Prinzessin ist ein vortreffliches, die Kräfte haben sich überraschend schnell gehoben. Den drei kleinen Prinzen geht es sehr gut. Die Hofdame der Frau Prinzessin, Gräfin Keller, ist nach ihrer Genesung und nach einem 14tägigen Aufenthalt im Marmorpalais auf einige Wochen zu ihren Eltern nach Gotha beurlaubt worden.

— Aus einer Rede, welche der nationalliberale Reichstagskandidat in Hamburg, Herr A. Wörmann, am 10. d. M. gehalten, verdienen folgende Ausführungen über die Kolonialfrage, in welcher der genannte Redner bekanntlich besonders kompetent zu einem Urtheil ist, hervorgehoben zu werden: „Die Kolonialfrage habe auf der einen Seite vielfach Unklarheit, auf der andern Spott und Hohn erregt. Habe doch Dr. Barth in einer Nummer der „Nation" in kecken Worten gesagt, die erste Kolonialerwerbung Deutschlands sei ein sandiger, die zweite ein bergiger Strich gewesen, die eine habe uns bisher nur eine Angra-Pequenna Polka und einen Angra-Pequenna-Schnaps gebracht, und die zweite würde uns wohl demnächst einen Kamerun-Marsch und eine Kamerun-Seife bringen. Dieser Hohn sei unwürdig! (Anhaltender Beifall.) Wenn man sage, daß in Westafrika die Fieber herrschten, so frage er, ob etwa Java besser daran sei? Er selbst habe in Java sowohl wie im Westafrika sein Fieber durchzumachen gehabt, die Handelsanfänge in Java seien eben so klein gewesen wie die westafrikanischen und doch habe Java über Holland ein Füllhorn von Reichthum ausgegossen und in Holland eine reiche, nie geahnte Kolonial-Industrie geschaffen. Auch handle es sich nicht nur um die Besitzergreifung kleinerer oder größerer Küstenstriche, sondern um das ganze afrikanische Festland. Belgier, Engländer und Franzosen seien schon gerüstet, sich in die neuerschlossenen Länder zu theilen, eine Berliner Kongokonferenz stehe bevor — und nun solle bei diesen vor der Thür stehenden Wohlfahrtsfragen Deutschland noch immer warten, bis es etwa durch Differentialzölle durch die anderen Mächte vom afrikanischen Handel gänzlich ausgeschlossen sei. Er wolle die Unverständigen weiter höhnen lassen, da er ja doch überall sehe und höre, wie diese großen afrikanischen Ziele im ganzen deutschen Volke eine instinktive Begeisterung hervorgerufen haben, deren Auswüchse vielleicht einer leicht zu verstehenden Entschuldigung bedürften, aber niemals eine Verhöhnung im Geschmack der Herren Barth und Bamberger verdienten. Für seinen Theil bewundere er den Fürsten Bismarck, der im rechten Augenblick und in so staatsmännisch kluger Weise den Fuß auf Afrika gesetzt habe.

— Gegen Ende Oktober wird, wie die „Klin. Wochenschr." mittheilt, im kaiserlichen Gesundheitsamt eine Sachverständigenkommission, in welche auch grundsätzliche Impfgegner berufen werden, zusammentreten, um über die **Impffrage** zu berathen. Die Anregung hierzu hat der Reichstagsbeschluß vom 6. Juli 1883 gegeben, die bei dem Reichstage eingegangenen 28 Petitionen gegen das Schutzpockengesetz dem Reichskanzler zur Kenntnißnahme und mit dem Ersuchen zu überreichen: „1) eine Kommission von Sachverständigen zu berufen, welche unter der Oberleitung des Reichs-Gesundheitsamts den gegenwärtigen physiologischen und pathologischen Stand der Impffrage, insbesondere in Bezug auf die Kautelen, welche die Impfung mit der größtmöglichen Sicherheit zu umgeben geeignet sind, prüft und welche — eventuell unter allgemeiner Durchführung der Impfung mit animaler Lymphe — Maßregeln zum Zweck dieser Sicherung vorschlägt; 2) eine brauchbare Impfstatistik herbeizuführen auf Grund obligatorischer Anzeigepflicht bezüglich der vorkommenden Pockenerkrankungen und deren Verlauf an die zuständige Reichs-Behörde." Die Ende Oktober zusammentretende Sachverständigen-Kommission soll namentlich berathen über die von Seiten des Gesundheitsamtes in Aussicht genommenen Maßregeln, welche eine sanitätspolizeiliche Ueberwachung der Ausführung des Impfgeschäfts zum Zweck haben, um den bei Handhabung desselben zu Tage getretenen Unzuträglichkeiten für die Zukunft vorzubeugen, sowie über die im § 9 des Impfgesetzes vorbehaltene Errichtung einer angemessenen Anzahl von Impfinstituten zur Beschaffung und Erzeugung von animaler Lymphe.

— Nachdem wiederholt der Versuch gemacht worden, **sozialistische Schriften** und Aufrufe durch Herauswerfen aus den Eisenbahnzügen an bestimmten Stationen zu verbreiten, hat die königliche Eisenbahndirektion Hannover an das Stations-, Zugbegleitungs- und Bahnbewachungspersonal folgendes Schreiben gerichtet:

„Es ist vorgekommen, daß zur Verbreitung von aufrührerischen Schriftstücken solche in einem Packet aus dem Eisenbahnzuge geworfen worden sind. Diese sowohl die postalischen und eisenbahnlichen Rechte verletzende, als auch in ihren Folgen staatsgefährliche Manipulation wird sich jedenfalls gelegentlich der demnächstigen Wahlen zum deutschen Reichstage wiederholen. Sie erhalten hiermit den Auftrag, bei Wahrung des Dienstes auf beregte Angelegenheit ein ganz besonderes Augenmerk zu richten und vorkommenden Falles die aufgefundenen Schriften ohne allen Verzug mit den näheren Angaben über Ort und Zeit der Auffindung an die nächste Station oder den Bahnmeister oder die zuständige Ortspolizeibehörde abzugeben. Demjenigen, welcher ein solches Vorkommniß entdeckt, wird je nach Umständen eine Belohnung bis zum Betrage von zehn Mark zugesichert."

— Wie man in **Holland**, dem Heimathlande der südafrikanischen Boeren, die **deutsche Besitzergreifung in Südwestafrika** beurtheilt, ergiebt ein Artikel des im Haag erscheinenden „Dagblad", worin es heißt:

„Die Annexion eines Theiles der Westküste von Afrika durch die Deutschen ist unzweifelhaft eins der bedeutendsten Ereignisse in diesem Dezennium. Ist doch Deutschland hier zum ersten Male als koloniale Macht aufgetreten. Man kann versichert sein, daß England, wenn z. B. wir oder die Portugiesen das fragliche Gebiet besetzt hätten, diese Besitznahme nicht so ohne Weiteres zugelassen haben würde. Die Westküste ist in der unmittelbaren Nähe der See sandig und dürr. Die Kolonisten werden sich daher weiter im Innern festsetzen, und sicher wird in kürzester Zeit durch die Ansiedelungen der ersten Kolonisten ein Weg von der Ost- und Westküste nach dem Ngami- und Choltsee entstehen, und es wird auf diese Weise die südafrikanische Republik von dieser, der westlichen Seite her, Verbindung mit dem Meere bekommen. Allerdings ist die Entfernung von Pretoria nach dem atlantischen Ozean dreimal größer als die von Pretoria nach dem indischen Meere; aber die schweren Zölle, vermöge welcher das sogenannte Freihandels-Prinzip der Engländer die Boeren-Republik in Südafrika zu erdrücken trachtet, in Verbindung mit der Erbitterung gegen die englische Regierung werden wohl die Boeren zu beinahe unmöglichen Anstrengungen treiben, um ganz unabhängig von dem britischen Handel zu werden. Die holländische Sprache, die am Kap gesprochen wird, erleichtert den Verkehr zwischen Deutschen und den Inländern. Deutsche Missionare haben bereits vor geraumer Zeit Ansiedelungen an der Westküste gehabt. Die Engländer haben nie geduldet, daß die Boeren an der Küste eine Republik gründeten. Bekannt ist, wie sie dieselben bis nach Natal verfolgten und das Land annektirten, und wie vor einigen Jahren wenig daran fehlte, daß sie sich zu Herren der Delagoa Bai machten. Die Besitzergreifungen an der Westküste von Afrika durch Deutschland können also bedeutende Folgen für die Zukunft von Südafrika haben. In jedem Falle wird sie dadurch das Vertrauen der Boeren auf Wahrung ihrer Unabhängigkeit stärken. Diese Umstände sind zu gewichtig, als daß sie nicht zu der Vermuthung leiten sollten, daß die südafrikanische Deputation bei ihrem Besuch in Berlin wohl das Eine oder das Andere besprochen haben könnte, was zu dem Auftreten Deutschlands als kolonisirende Macht in Südafrika Anregung gegeben hat. Für uns hat dieses Auftreten vorläufig noch kein direktes Interesse. Dasselbe kann jedoch dahin führen, die Frage aufzuwerfen, ob, wenn England vielleicht in einiger Zeit darauf verfallen sollte, uns eines Theiles unserer Besitzungen zu berauben, Deutschland dies ruhig mit ansehen würde.

Das entschlossene Auftreten Deutschlands kann also in doppelter Weise unsere Sympathie haben, und wiewohl wir nicht gern preußisch werden möchten — oder lieber gerade darum — weisen wir auf dieses bedeutende Ereigniß als auf einen Umstand hin, der es rathsam erscheinen läßt, mit Deutschland nicht allein in guten, sondern sogar in sehr guten Beziehungen zu stehen."

— Die schon seit langer Zeit in Aussicht genommene Revision des Fischereigesetzes vom Jahre 1877, das sich in der Durchführung zum Theil als unzureichend, zum Theil aber auch für das Fischereigewerbe als belästigend erwiesen, soll nunmehr ernstlich in Angriff genommen werden. Im landwirthschaftlichen Ministerium ist zunächst eine Denkschrift ausgearbeitet worden, welche in durchaus sachgemäßer Weise die verschiedenen Punkte einer Erörterung unterzieht, welche nach den bisher laut gewordenen Wünschen einer Abänderung beziehungsweise präziseren Fassung bedürfen und zugleich nach beiden Richtungen diesbezügliche Vorschläge enthält. Diese Denkschrift ist nunmehr sowohl den zuständigen Behörden, wie auch denjenigen Vereinen, welche sich mit der Hebung der Fischereizucht in den vaterländischen Gewässern beschäftigen, zur gutachtlichen Aeußerung zugefertigt und bildet gegenwärtig den Gegenstand von Konferenzen zwischen den Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, den genannten Vereinsvorständen und den hauptsächlichsten Fischerei-Interessenten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das auf diese Weise gewonnene Material sich als ausreichend genug erweisen wird, um eine anderweite gesetzliche Regelung dieser Materie in Angriff nehmen zu lassen, so daß sich der Landtag voraussichtlich schon in seiner bevorstehenden Session mit einer diesbezüglichen Gesetzesvorlage zu beschäftigen haben wird.

— Die erste Sitzung des Staatsraths wird, wie offiziös berichtet wird, am 25. d. M. unter dem Vorsitze des Kronprinzen im hiesigen königlichen Schlosse stattfinden.

— Der „Figaro" veröffentlicht folgende Note **Courcel's an den Fürsten Bismarck** vom 29. September, welche die französisch deutschen Vereinbarungen zusammenfaßt:

„Mein Fürst. Ich habe nicht ermangelt, meiner Regierung die Note mitzutheilen, welche Euer Durchlaucht mir die Ehre erwiesen, unterm 13. dieses an mich zu richten und worin Sie die Güte hatten, den Inhalt unserer Varziner Unterhaltungen zu resümiren. Meine Regierung ist nicht minder begierig als die kaiserlich deutsche, im Geiste gegenseitigen guten Einvernehmens die nachbarschaftlichen Beziehungen zu regeln, die aus der deutschen Besitzergreifung mehrerer Punkte der afrikanischen Westküste in der Nähe französischer Besitzungen hervorgehen können. Herr Ferry hat mit Genugthuung die Versicherung entgegengenommen, daß, wenn gewisse Akte der deutschen Kommissäre mit Frankreichs Rechten und Politik in jenen Gegenden nicht im Einklang sein sollen, die kaiserlich deutsche Regierung nicht beabsichtigt, sie aufrecht zu erhalten. Indem er mich beauftragt, Euer Durchlaucht für diesen Beweis Ihres Wohlwollens und der vollkommenen Loyalität Ihrer Absichten zu danken, spricht Herr Ferry sein Vertrauen aus, daß die beiden Regierungen, sobald die genauen Berichte über den Stand der Dinge in Westafrika in Europa angelangt sind, keine Mühe haben werden, sich über die gegenseitigen Begrenzungen zu **verständigen**. Herr Ferry war nicht weniger glücklich, als Euer Durchlaucht, konstatiren zu können, daß das Einvernehmen zwischen den beiden Mächten auf Grundsätzen von hohem Werthe beruht, welche auf den afrikanischen Handel anzuwenden und von allen Nationen anerkannt zu sehen im allgemeinen Interesse liegt. In die erste Reihe dieser Grundsätze stellt die französische Regierung die **Handelsfreiheit** im Becken und an den Mündungen des Kongo. Die internationale afrikanische Gesellschaft erklärt sich bereit, dieselbe in allen Gebieten, über welche sie Rechte ausübt, zuzugeben. Frankreich seinerseits ist bereit, die Handelsfreiheit in den Besitzungen zu gewähren, welche es am Kongo besitzt oder später erwerben sollte. Unter Handelsfreiheit verstehen wir freie Zulassung aller Flaggen, Verbot jedes Monopols- oder Behandlungsunterschieds, geben aber die Erhebung von Abgaben zum Zwecke nützlicher Ausgaben zu. Wir denken auch, um die regelmäßige Entwickelung des europäischen Handels in Afrika zu sichern und bedauerlichen Streitigkeiten über den Besitzstand der verschiedenen Nationen vorzubeugen, wäre es nützlich, zu einem Einvernehmen über die Förmlichkeiten zu gelangen, die beobachtet werden sollen, damit neue Besitznahmen an den afrikanischen Küsten als effektiv betrachtet werden. Nachdem die **Identität** dieser Anschauungen zwischen der französischen und deutschen Regierung konstatirt ist, beauftragt mich Herr Ferry, Euer Durchlaucht wissen zu lassen, daß er bereit ist, sich mit Ihnen über den Erlaß einer Einladung an die übrigen am afrikanischen Handel interessirten Kabinete zu einer Konferenz zu verständigen, die berufen wäre, sich über die von Frankreich und Deutschland im Einverständniß anerkannten Regeln auszusprechen. Genehmigen Euer Durchlaucht 2c. **Alphonse de Courcel**."

— Die **päpstliche Encyklika gegen den Liberalismus** wird nach einer, der „Neißer Zeitung" aus Rom zugegangenen Mittheilung wahrscheinlich erst im **Dezember** veröffentlicht werden. „Es gehen dem heiligen Vater, schreibt man dem Blatte, fortwährend Zuschriften aus verschiedenen Ländern zu, welche noch in dem wichtigen Dokumente veröffentlicht werden sollen. Man weiß, wie wichtig gewisse Einzelheiten zur richtigen Beurtheilung einer weitverbreiteten geistigen Strömung sind. Da Leo XIII. nicht für ein einzelnes Land, sondern für den ganzen Erdkreis schreibt, so begreift man die Sorgfalt, die Seine Heiligkeit auf eine Encyklika verwendet, welche den Weg zu zeigen bestimmt ist, auf dem die Heilung der sozialen Schäden der Gegenwart erreicht werden soll." Heilung der sozialen Schäden und Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in einem Schreiben, das ist etwas Viel — darauf wird man aber wohl noch länger, als bis zum Dezember warten müssen! — In der Korrespondenz wird der Versuch des „Reichsboten", aus dem Höflichkeitsbesuche des Gesandten von Schlözer beim Papste für die Wahlen Kapital zu schlagen, als eine Taktlosigkeit ohne Gleichen bezeichnet und auf das Bestimmteste behauptet, daß die von dem römischen Korrespondenten behauptete Fühlung mit den maßgebenden Persönlichkeiten der vatikanischen Diplomatie nicht existirt. Die letzte Korrespondenz desselben über die Bischofszusammenkunft in Fulda, die er als „besondere Information" ausgebe, sei nichts als eine Zusammenstellung von Telegrammen und Berichten aus Pariser Blättern. Es sei nichts, als eine Fortsetzung des von Normann-Schumann'schen Spiels, derselbe Faden, nur eine andere Nummer.

— „Die Wiederherstellung der **weltlichen Herrschaft des Papstes durch den Fürsten Bismarck**", ist der auffallende Titel einer auffallenden, eben bei Bagel in Düsseldorf erschienenen Broschüre. Sie eröffnet die Aussicht auf das Bestehen eines neuen päpstlichen Rom in — — **Konstantinopel**. Es ist nicht das erste Mal, daß die Möglichkeit ins Auge gefaßt wird, den Sitz des Papstthums aus Rom zu verlegen. Seit dem 20. September 1870, an welchem Tage sich die Piemontesen Roms bemächtigten, hat Pius IX. ernst-

lich die Absicht bekundet, die heilige Stadt zu verlassen. Als dann im Jahre 1872 die Zustände noch unhaltbarer geworden waren, bot Oesterreich Brixen oder Innsbruck als Zuflucht an. Alle Vorbereitungen der Uebersiedelung nach Brixen waren damals auch bereits getroffen; Tag und Stunde festgesetzt. Bei Civita Vecchia ankerte der Dampfer, bereit zur Abreise. Die Möbel für die Kajüte waren sogar schon fertiggestellt. Der Papst sollte auf dem Bahnhof St. Paul abfahren und nur einer seiner Vertrauten ihn begleiten. In neuerer Zeit hat England durch den Kardinal Howard Malta, Oesterreich Miramar bei Triest, Deutschland die Abtei von Fulda dem Papste angeboten. In der genannten Broschüre beweist der Verfasser, nach einer Begründung der Berechtigung einer weltlichen Herrschaft des Papstes als des sichtbaren Ausdrucks für dessen internationale Unabhängigkeit, daß der Katholizismus sein Prinzip im Abendlande größtentheils erschöpft hat. Dagegen bietet sich ihm auf der Balkanhalbinsel und im Orient ein neuer, ergiebiger Boden, ein unabsehbares Feld der Thätigkeit zum Segen vieler Millionen. Oesterreichs politisches Programm sei die Organisation der Balkanhalbinsel zu einem großen slawischen Föderativstaat mit römisch-katholischer Propaganda als Gegensatz zu dem griechisch-katholischen Slawenreich Rußlands. Wie einst Karl der Große als deutscher Kaiser den Kirchenstaat in Rom gegründet habe, so müsse Deutschland-Oesterreich dem Nachfolger Petri einen neuen souveränen Sitz anweisen, zuerst in Triest, und dann dauernd in der zweiten ewigen Stadt, in Neu-Rom-Konstantinopel, welches aus dem türkischen Erbe als internationale neutrale Freistadt auszuscheiden ist.

— Dem „Journal des Debats" gegenüber, welches ausgeführt hatte, daß die französischen Ansprüche auf gewisse Theile Westafrikas durch die Berliner Konferenz vernichtet werden könnten, charakterisirt der „Temps" das Programm dieser Konferenz. Der „Temps" erklärt sich in den Stand gesetzt, zu versichern, daß die Konferenz sich nicht mit den bereits erworbenen Besitzrechten dieser oder jener Nation beschäftigen soll. Es ist formell stipulirt worden, daß die Konferenz sich vielmehr nur mit denjenigen Territorien Westafrikas beschäftigen soll, die augenblicklich noch ohne Besitzer sind.

— Gelegentlich einer von den Konservativen in Birmingham veranstalteten Kundgebung kam es gestern Abend zu Ruhestörungen. Eine große Menge von Liberalen drang unter Anwendung von Gewalt in den Saal ein, in welchem die Konservativen sich versammelt hatten und bemächtigte sich nach lebhaftem Handgemenge mit den Konservativen des Sitzungssaales. Northcote und Lord Churchill, die in der konservativen Versammlung reden wollten, waren genöthigt, sich unter dem Schutze ihrer Anhänger zurückzuziehen. Der Kompromiß wird, wie man sieht, noch vor seinem Zustandekommen auf harte Proben gestellt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 15. Oktober. Der evangelische Oberkirchenrath hat durch die Provinzial-Konsistorien den Geistlichen seines Aufsichtskreises untersagen lassen, bei Beerdigungen von Selbstmördern im Talar anwesend zu sein. Eine Ausnahme von diesem Gebote ist nur dann zulässig, wenn durch ärztliche Zeugnisse festgestellt ist, daß der Selbstmörder vorher an Geistesstörung gelitten hat und der Selbstmord als eine Folge von Geistesstörung vermuthet werden kann.

— In Folge allgemeiner Anweisung des Ministers des Innern an die Verwaltungsbehörden werden die Orts- und andere hierher gehörige Behörden veranlaßt, dem Landrath mitzutheilen, in welchen ländlichen Gemeinden ihrer Bereiche die Besteuerung öffentlicher Tanzlustbarkeiten besteht, wie die Erhebung geregelt ist und ob die Neueinführung derselben für zulässig zu erachten ist.

— In der gestrigen Aufsichtsraths-Sitzung der Brauerei Elysium wurde die Vertheilung einer Dividende von 2 Prozent nach reichlichen Abschreibungen beschlossen.

— Am 18. Oktober Abends findet in Wolff's Saal das Stiftungsfest des neu konstituirten Vereins ehemaliger Kameraden des Gardekorps statt, zu dessen Theilnahme der Vorstand soeben höchst elegante Einladungskarten versendet. Das Programm besteht aus Konzert der Rothe-Kapelle, Vorstellung des Vereins, Prolog, Festrede, Sologesang, Doppel-Quartett, Tafel und Ball. Die große Mitgliederzahl des Vereins sichert dem Feste eine starke Theilnahme. Leider wird durch die an dem Tage gleichzeitig stattfindende Eröffnungsfeier des Konzert- und Vereinshauses es Manchem unmöglich gemacht, das schöne Fest mit zu begehen.

— In der Zeit vom 5. bis 11. Oktober sind hierselbst 19 männliche, 17 weibliche, in Summa 36 Personen polizeilich als verstorben gemeldet; darunter befanden sich 20 Kinder unter 5 und 7 Personen über 50 Jahre.

— Gestern Mittag wurde in dem 1. Stock des Hauses gr. Lastadie 56 ein Fenster durch Zuschlagen vom Winde zertrümmert, ein Scherben fiel dem Schiffsgehülfen Heinrich Sehl aus Neu-Dessow bei Friedeberg, welcher auf der Durchreise von Berlin hier anwesend war, auf den Kopf und verursachte eine stark blutende Wunde, für welche ärztliche Hülfe in Anspruch genommen werden mußte.

— Schwurgericht. — Sitzung vom 15. Oktober. — Anklage wider den Arbeiter Rob. Ludw. Koslowsky aus Kl.-Schwarzhausen wegen Raubes und Nothzucht.

Der Angeklagte, ein arbeitsscheues Subjekt, ist beschuldigt, am 19. Juni d. J. die Chaussee zwischen Pasewalk und Belling unsicher gemacht und daselbst zwei Mädchen überfallen und ihnen 3 M. 75 Pf., resp. 10 M. entwendet und einer Frau Gewalt angethan zu haben. Die Verhandlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

— Die jetzt tagende Schwurgerichtsperiode wird bereits am Sonnabend ihr Ende erreichen; außer den bereits mitgetheilten Fällen kommen noch folgende Anklagen zur Verhandlung: Am 17. Oktober wider den Former Alb. Mönnich aus Berlin wegen Raubes und Diebstahls und am 18. Oktober wider den Maurer Alb. Köhler aus Köpitz wegen Meineids und gegen den Arbeiter Joh. Heinr. Dan. Schumacher hier wegen versuchten Mordes, Körperverletzung und Bedrohung mit einem Verbrechen.

— Vorgestern Nachmittag wurde die 74 Jahre alte Wittwe Louise Widelsack, geb. Zrbel, auf dem Hofe des Holzhändlers Stange, Holzstraße 27, von einem Kohlenwagen überfahren und erlitt so schwere Verletzungen am Kopf und am rechten Bein, daß ihre Unterbringung im Krankenhause nothwendig wurde.

— Der Postdampfer „Eider", Kapt. W. Willigerod, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 4. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 13. Oktober wohlbehalten in Newyork angekommen.

Aus den Provinzen.

Greifswald, 13. Oktober. Der Verkehr im Fischerzufluchtshafen an der Insel Oie im Monat September d. J. zeigt folgende Zahlen auf; es liefen ein: 3 fiskalische Dampfer, 960 Fischerboote, 6 Steinboote, 4 Segelboote, 1 Passagierboot, 5 Inselboote, 1 Privatdampfer, 21 Arbeitsboote, zusammen 1001 Fahrzeuge mit 2788 Mann Besatzung; der durchschnittliche Tagesverkehr belief sich auf 33 Fahrzeuge mit 93 Mann; der höchste Tagesverkehr war am 16. September mit 60 Fahrzeugen und 161 Mann, der geringste am 28. September mit 4 Booten und 12 Mann.

Kunst und Literatur.

Heymanns Terminkalender für die deutschen **Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher** auf das Jahr 1885 ist soeben erschienen. Preis 3,60 Mark.

Derselbe enthält außer einem gut ausgestatteten Kalendarium für tägliche Eintragungen das Verzeichniß sämmtlicher deutschen Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher, den gesammten Status aller deutschen Gerichtsbehörden und zahlreiche speziell für den Gebrauch der Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher bestimmte Beilagen. Der Kalender, welcher nunmehr in sein sechsundzwanzigstes Lebensjahr tritt, genießt durch den Umstand, daß er unter Mitwirkung des Vereins deutscher Anwalte herausgegeben wird, ein besonderes Ansehen und hat sich bei Rechtsanwalten und Gerichtsvollziehern eingebürgert.

In Karl Heymanns Verlag in Berlin erschien soeben: **Taschenkalender für Beamte auf das Jahr 1885**. Derselbe enthält außer einem Kalendarium für tägliche Eintragungen zahlreiche speziell für den Gebrauch der Staats- und Kommunal-Beamten bestimmte Beilagen. Herausgeber wie Verleger haben alles gethan, um den Kalender zu einem in Wirklichkeit werthvollen Hand- und Taschenbuch zu gestalten. Auch der für den Band normirte Preis von 2,50 Mark ist in Hinsicht auf den reichen Inhalt desselben ein mäßiger zu nennen. [228]

Das Huhn als Nutzgeflügel für die Haus- und Landwirthschaft von Dr. **Karl Ruß.** Preis 2 Mark. (Verlag der Creutz'schen Buch- und Musikalienhandlung in Magdeburg.)

Auf dem Gebiet der Geflügelzucht hat sich in den letzten Jahrzehnten eine erstaunliche Rührigkeit entfaltet. In der großen Anzahl der Werke, welche dieselbe hervorgerufen, dürfte das vorliegende vor allen Beachtung verdienen, weil es von einem ganz andern Gesichtspunkt aus das Haushuhn behandelt, als fast alle übrigen, nämlich ausschließlich von dem der Nutzbarkeit. Der Verfasser zieht gegen die Mißbräuche, welche der Geflügelsport in den letzten Jahren hervorgerufen hat, scharf zu Felde, während er im übrigen dem Sport, als Förderer der Nutzgeflügelzucht, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er wendet sich an die Hausfrauen und an die Landwirthe. So bietet er insbesondere Anleitung für wirklich nutzbare Geflügelzucht auf dem Lande und in jeder kleinern oder größern Hauswirthschaft, während er auch insbesondere die bisherigen Unternehmungen der „Geflügelzucht im Großen" bis zu der im allerkleinsten Maßstab herab sachgemäß bespricht. [227]

Die dramatische Schriftstellerei ernährt noch ihren Mann. Die Herren von Schönthan haben den Schwank „Der Raub der Sabinerinnen" verkauft und sollen nicht weniger als sechszigtausend Mark für das Stück erhalten haben.

Vermischte Nachrichten.

— Eine gestörte amerikanische Trauung! Sie verlebten ein paar schreckliche Augenblicke während ihrer Trauung zu Petaluna, und der Vorgang zeigt, wie manchmal das kleinste Ereigniß den Schein einer außerordentlichen Begebenheit annehmen kann. Die Trauungs-Zeremonie schien sich zu einer großen Affaire zu gestalten. Es waren acht Brautjungfern anwesend, und die Kirche zeigte sich „vom Parterre bis zur Gallerie gefüllt", wie ein dramatischer Dichter sagen würde. Aber als sie die ihnen während der Feierlichkeit bestimmten Plätze eingenommen hatten, und der Bräutigam nach dem Ringe fühlte, bemerkte er, daß er ihn nicht zur Hand hatte. Nachdem der Geistliche dem armen Bräutigam eine Weile scharfe Blicke zugeworfen, entdeckte dieser, daß der magische Reif durch ein Loch in seiner Tasche geschlüpft war und sich bis in den Stiefel hinuntergearbeitet hatte. Er theilte dies seiner Braut mit, welche todtenbleich wurde und sich von einer Ohnmacht nur durch den Gedanken abhalten ließ, daß dann ihr Atlasmieder aufgeschnitten und hierdurch zu Grunde gerichtet würde. — „Warum bringen Sie den Ring nicht zum Vorschein?" flüsterte der lange Bruder der Braut, und in der Furcht, daß dieser schlechte Mensch von Bräutigam die Absicht habe, zurückzutreten, fühlte er bereits nach seinem Revolver. — „Ich kann nicht, er ist im Stiefel", erklärte der Bräutigam, während er bis unter die Haare roth wurde. — „Versuchen Sie, ihn auf irgend eine Art heraufzuangeln . . . aber rasch," brummte der Geistliche hinter seinem Buche. — „Ich will's versuchen," ächzte das Opfer und setzte den Fuß auf das Kanzelgitter, zog sein Bein in die Höhe und begann krampfhaft mit dem Zeigefinger nach dem Ringe zu fischen. Der Geistliche winkte dem Organisten, damit dieser zur Ausfüllung der Zeit ein Stück spielt. Inzwischen verbreitete sich unter der andächtigen Versammlung mit Blitzesschnelle das Gerücht, es sei soeben ein Telegramm eingetroffen, daß der Bräutigam bereits vier Frauen im Osten habe. — „Ich . . . ich kann ihn nicht erreichen", stöhnte der halb verheirathete Mann in Todesangst; „er will durchaus nicht herauskommen." — „Setzen Sie sich und ziehen Sie den Stiefel aus, Sie Esel", zischte die Mutter der Braut, während diese seufzte und die gepuderten Hände rang. Da nichts Anderes übrig blieb, setzte sich der arme Dulder auf den Fußboden und begann an seinem Stiefel, welcher natürlich neu und eng war, zu zerren, während bereits wieder ein neues Gerücht umlief, demzufolge der Bräutigam höllisch angetrunken sei und darauf bestehe, seine Hühneraugen zu schneiden. Als der Stiefel endlich herunter, und der Ring gefunden war, bemühte sich sein zerknirschter Träger, wenn auch ohne Erfolg, ein thalergroßes Loch in der Ferse seines Strumpfes zu verbergen, worauf der dieses Loch bemerkende Geistliche grimmig äußerte: „Wie es scheint, war es die höchste Zeit, daß Sie sich verheiratheten, mein junger Freund." — Die Ceremonie nahm hierauf ihren Fortgang, während der Bräutigam, auf einem Beine stehend, seinen Fuß unter den Schößen seines Frackes zu verbergen suchte, von Zeit zu Zeit mit einem Fluche murmelnd: „Es wird gestopft werden!"

— Die meisten unserer Leser kennen gewiß das mit den Worten: „Wenn mancher Mann wüßte" u. s. w. beginnende Sprichwort, doch wenige vielleicht die Entstehung desselben. Man erzählt nämlich, daß Karl XII., König von Schweden, einst in Schweidnitz in Schlesien bei einem Gastwirthe einkehrte, ohne von diesem erkannt zu werden. Der Gastwirth behandelte den Mann, dessen Aeußeres ihm nicht viel zu versprechen schien, unhöflich. Der König schwieg und ließ sich Alles gefallen. Ehe er abreiste, schrieb er aber an die Thüre seines Zimmers die bekannten Worte:

„Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre,
Gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.
Weil aber mancher Mann manchmal nicht weiß, wer mancher Mann ist,
Drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

Später erfuhr der Wirth freilich, welch hohen Gast er beherbergt und hätte nun seine Unhöflichkeit gern wieder gut gemacht. Um jedoch etwas zu thun und Andere vor ähnlichen Mißgriffen zu warnen, schrieb er diese Worte an die Thür seines Hauses, wo sie vor etwa sechzig Jahren noch zu lesen waren.

— (Eine interessante Schuldmahnung.) Im Newyorker „Demokrat" machte dessen Herausgeber jüngst folgende Anzeige: „Gestorben. Ein junger Freund von uns, Namens Bacon, früher in La Crosse, neuerdings in New Jersey ansässig, ist todt. Er borgte vor vier Wochen fünf Dollars von uns und versprach, sie in einer Woche zurückzuzahlen, wenn er am Leben bleibe. Da er ein Gentleman und ein Mann von Wort war und seither nichts von sich hören ließ, muß er natürlich todt sein. Er war ungefähr 35 Jahre alt und Demokrat." Vielleicht wurde er durch diese Anzeige wieder lebendig.

— Eine ganz neue, sinnige Art, Geld aufzubringen, haben die Baseler erfunden. Dieselben haben einer umherziehenden Kalmückenkolonie für ihren zoologischen Garten zwei Kameele abgekauft, deren Kaufpreis von 1500 Franken durch freiwillige Beiträge in der Art getilgt werden sollte, daß Jeder, der schon einmal in seinem Leben von sich gesagt hat: „Ich bin doch ein Kameel" oder „Ich bin doch ein rechtes Kameel gewesen", 1 Franken bezahlen sollte. Dieser wunderbare Scherz hat so viel Beifall gefunden, daß 1093 Franken in den Kameelfond fielen. Das noch Fehlende hat die Direktion des zoologischen Gartens darauf gelegt, so daß die zwei Kameele jetzt bezahlt sind.

— (Komik bei der Eidesleistung.) Also, liebe Frau, sagt der gewissenhafte Beamte zur Zeugin, Sie müssen alles sagen, was Sie in der Sache wissen; wenn Sie das nicht thäten, würden Sie sich eines Meineids schuldig machen. Die Zeugin nickt verständnißinnig mit dem Kopfe. Sie dürfen aber auch nichts hinzusetzen, liebe Frau, fährt der Vorsitzende fort. Sie dürfen also auch nicht zu viel sagen, sonst würden Sie sich gleichfalls des Meineids schuldig machen. — Nee, nee, lautet die schnelle Antwort, da will ich lieber e bischen weniger sagen. (Allgemeine Heiterkeit.)

— (Bei Gericht.) Richter: „Ihr seid also des Holzdiebstahles vollkommen überwiesen. Waret Ihr wegen eines derartigen Vergehens vielleicht schon einmal bestraft?" — Angeklagter: „Nein, Herr Richter, bis jetzt hat mich gottlob noch Niemand dabei erwischt."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 14. Oktober. Die nach dem Mittelmeer bestimmte Brigg „Undine" ist heute nach Plymouth in See gegangen. Die Korvette „Gneisenau", welche gestern Vormittag südlich von Laaland auf eine Untiefe gerathen war, ist heute wieder frei geworden.

Hannover, 14. Oktober. Der Provinziallandtag ist heute geschlossen worden.

Baden-Baden, 14. Oktober. Der Kaiser nahm heute Vormittag die Vorträge des Militär- und Zivil-Kabinets entgegen und besuchte Nachmittags die Ateliers der Maler Amberger, Corridi, Welsch und Welser im Künstlerhause, sowie das Atelier des Bildhauers Kopf. Das Diner nahm der Kaiser heute mit den großherzoglichen Herrschaften bei der Herzogin von Hamilton ein. Soweit bis jetzt bestimmt ist, gedenkt der Kaiser am 20. d. Mts. von hier nach Sigmaringen abzureisen. Die Ankunft in Berlin dürfte am 23. d. erfolgen.

Paris, 14. Oktober. Die Sitzungen der Kammern sind heute ohne weitere Feierlichkeit wieder eröffnet worden. In der Kammer der Deputirten brachte der Marineminister, Viceadmiral Peyron, die Kreditforderung für Tonkin im Betrage von elf Millionen Franks ein. Die Vorlage wurde einer besonderen Kommission überwiesen.

Der Kriegsminister, General Kampenon, legte den Gesetzentwurf betreffend die Organisation von Kolonialtruppen vor.

Die Berathung über die Interpellation des Deputirten Des Roys über die Wirthschaftspolitik der Regierung ist auf nächsten Sonnabend festgesetzt.

Paris, 14. Oktober. Der Finanzminister hofft, wie es heißt, das Gleichgewicht im Budget, ohne an der Amortisirung zu rühren, durch die Verwendung der aus der Dotation für die Armee restirenden 21 Millionen herzustellen.

Die Deputirtenkammer hat beschlossen, an die Spitze der Tagesordnung Gesetz-Entwürfe geschäftlicher Natur zu stellen und die Diskussion über politische Fragen zu vertagen; bisher ist auch noch keine Interpellation über die auswärtige Politik angekündigt.

Paris, 14. Oktober. Das heute ausgegebene Gelbbuch enthält unter Anderem eine Note des Fürsten Bismarck an den Botschafter Baron Courcel vom 13. September, in welcher in Bezug auf die Besitzverhältnisse an der Westküste Afrikas bemerkt wird, Deutschland verfolge das Ziel, für den deutschen Handel freien Zutritt in Afrika an solchen Gegenden zu haben, die noch von europäischer Herrschaft unabhängig sind. Die Note konstatirt das Einvernehmen der beiden Regierungen über die wichtigsten Prinzipien für den afrikanischen Handel. Frankreich wie Deutschland seien in gleicher Weise von dem Wunsche geleitet, auf den Kongo und Niger dieselben Prinzipien anzuwenden, wie sie in Betreff der Donau zur Anwendung gelangt seien; es sei außerdem nützlich, sich über die Formalitäten zu verständigen, die nöthig seien, damit die neuen Erwerbungen an der afrikanischen Küste als effektive angesehen werden könnten. Es erscheine endlich wünschenswerth, daß beide Regierungen ihre Gesichtspunkte durch einen Notenaustausch in identischer Weise feststellen und daß sie die übrigen an dem afrikanischen Handel interessirten Kabinette einladen, sich über die getroffenen Stipulationen zu äußern. Baron Courcel antwortete hierauf in einer (nach dem heutigen „Figaro" mitgetheilten) Note vom 29. September. In einer Note vom 30. September konstatirt Fürst Bismarck die Identität der Gesichtspunkte Frankreichs und Deutschlands über die verschiedenen Punkte, die in der Note vom 13. September hervorgehoben waren; es erscheint nunmehr nützlich, mit den Einladungen unverzüglich vorzugehen, damit die Konferenz noch im Laufe des Oktober zusammentreten könnte. Als die an dem afrikanischen Handel interessirten Mächte werden bezeichnet: England, Holland, Belgien, Spanien, Portugal und die vereinigten Staaten Nordamerikas. Um eine allgemeine Zustimmung zu den Beschlüssen der Konferenz zu sichern, wird vorgeschlagen, außerdem alle Großmächte und die skandinavischen Staaten zur Konferenz einzuladen. Eine Note des Baron Courcel vom 2. Oktober spricht sich in völlig zustimmender Weise über die in den Depeschen des Fürsten Bismarck enthaltenen Gesichtspunkte und Vorschläge aus.

Rom, 14. Oktober. Cholerabericht vom 13. d. M. Es kamen vor: In Alessandria 2 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Aquila 12 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Bergamo 4 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Bologna 5 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Brescia 4 Erkrankungs- und 2 Todesfälle, in Campobasso 1 Erkrankung, in Caserta 7 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Cremona 3 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Cuneo 26 Erkrankungen und 11 Todesfälle, in Ferrara 3 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Genua 18 Erkrankungs- und 6 Todesfälle (davon in der Stadt Genua 8 Erkrankungs- und 2 Todesfälle, in Massa e Carara 5 Erkrankungs- und 4 Todesfälle, in Modena 6 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Neapel 116 Erkrankungs- und 65 Todesfälle, wovon in der Stadt Neapel 94 Erkrankungs- und 54 Todesfälle, in Novara 3 Erkrankungen und 54 Todesfälle, in Parma 1 Erkrankung, in Reggio nell' Emilia 8 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Rovigo 3 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Salerno 2 Erkrankungen und 2 Todesfälle, und in Turin 2 Erkrankungen und 2 Todesfälle.

Nischny-Nowgorod, 14. Oktober. Die kriegsgerichtliche Verhandlung gegen 72 an den Ausschreitungen gegen die Juden in Kunawino betheiligte Personen hat heute begonnen. Dieselbe findet bei verschlossenen Thüren statt und wird voraussichtlich zwei Wochen dauern.

Entfesselte Elemente.

Roman
von
Ewald August König.

33)

„Einen Brief? Her damit!"

„Nein, einen Brief nicht, aber einen Handschuh."

„Von ihr?"

„Jawohl, von ihr, ich dachte, ich würde Ihnen damit einen Gefallen thun."

„Na, na, der Bengel ist doch nicht so dumm, wie er aussieht," sagte Hippolyt, die Brauen emporziehend und mit der Hand durch den Bart fahrend, „natürlich hast Du ihn der Dame gestohlen?"

„Sie können ihn ihr ja wiedergeben!" spottete Kasperle; „ich glaub' zwar nicht, daß Sie es thun werden — —"

„Wo hast Du ihn gefunden?" unterbrach ihn Hippolyt ungeduldig.

„In dem Zimmer, in dem ich mich verstecken mußte. Sie sagte, es sei das Schlafzimmer ihres Bruders, und wissen Sie, ich wollte sehen, wie das Schlafzimmer eines Mörders aussah. Feuerzeug hab' ich immer in der Tasche und seit dem Theaterbrand auch ein Wachslicht, ich bin vorsichtig geworden. Da hab' ich denn das Wachslicht angezündet und mich umgeschaut, und dabei fand ich unter dem Bett auf dem Fußboden einen feinen Damenhandschuh. Da hab' ich gleich an Sie gedacht und den Handschuh eingesteckt, ich denk', das Fräulein wird ihn nicht vermissen, wenn es aber geschehen sollte, dann kann ich ja sagen, es sei ein Versehen gewesen."

Kasperle hatte den Handschuh hervorgeholt, er war von gelblich brauner Farbe, fein und zierlich; hastig griff Hippolyt darnach.

„Riechen Sie nur das feine Parfüm," sagte der Flachskopf triumphirend, „feiner als Rosen und Veilchen!"

Hippolyt stand vor der Lampe, deren Schein voll auf den Handschuh fiel, sein Antlitz war bleich geworden.

„Heliotrop!" murmelte er. „Das Parfüm Eduard's! Und diesen Handschuh hat er auch getragen, ich erkenne ihn an der Farbe."

„Als ob's nur ein Paar von dieser Farbe gibt!" spottete Kasperle.

Hippolyt schüttelte sinnend das Haupt und stützte es auf den Arm, er konnte über diese Entdeckung nicht so leicht hinweggehen.

Er erinnerte sich, daß Eduard an jenem furchtbaren Abend auf dem Wege zum Theater seine Handschuhe in allen Taschen gesucht und nur einen gefunden hatte, einen von dieser Farbe, entweder war's derselbe, der hier vor ihm lag, oder das Gegenstück zu ihm.

Eduard besaß eine sehr kleine, zierliche Hand, die Handschuhe, die er trug, konnte jede Dame tragen, und Heliotrop war das Parfüm, dessen er sich am liebsten bediente.

Für Hippolyt unterlag es jetzt keinem Zweifel mehr, daß dieser Handschuh Eigenthum seines Freundes war. Wie aber kam derselbe in das Zimmer des Mörders?

Das war eine schwer zu lösende Frage! Unwillkürlich gedachte Hippolyt dabei des räthselhaften Fremden mit der blauen Brille.

Lebte Eduard wirklich noch? Hielt er sich seiner Familie wegen verborgen? Aber weshalb verließ er die Stadt nicht? Weshalb entdeckte er sich nicht seinen Freunden, wenn es ihm an den nöthigen Mitteln fehlte? Und wie kam dieses Lebenszeichen in die Wohnung der Geschwister Haffner? Aber es gab noch eine andere Erklärung. Eduard konnte kurz vor dem Theaterbrande seinen Onkel besucht und den Handschuh dort liegen gelassen haben, er hatte ihn ja später vergeblich gesucht. Dann konnte später der Mörder den Handschuh gefunden und mitgenommen haben, vielleicht aus Versehen, vielleicht auch in einer bestimmten Absicht, die auszuführen er später verhindert worden war. Und an diese Möglichkeit knüpften sich nun noch weitere Vermuthungen, die, ohne daß er es wollte, so gewaltig auf ihn einstürmten, daß er erschreckt von seinem Sitz emporsprang, um die Werkstätte einigemal mit großen Schritten zu durchmessen.

Wenn dieser Handschuh in der Wohnung Wenzel Vollraths gefunden worden wäre! Hätte diese Entdeckung nicht den Verdacht auf Eduard lenken müssen? Und wie furchtbar aufgeregt, wie auffallend bleich war Eduard an jenem Abend gewesen!

Nein, nein, es konnte nicht sein, die Sache mußte sich anders verhalten, in dem Zimmer des Ermordeten war der Handschuh keineswegs gefunden worden.

Aber wen sollte er fragen? Irene? Sie kam vielleicht zu denselben Vermuthungen und machte dann sicher den Untersuchungsrichter darauf aufmerksam, um die Anklage gegen ihren Bruder zu erschüttern. Wo konnte er Aufschluß finden?

Hippolyt fand keine Ruhe mehr, die neugierig forschenden Blicke Kasperles störten ihn in seinem Nachdenken, es trieb ihn in den Rathskeller, wo er Siegfried zu finden hoffte.

Er schärfte dem Flachskopf ein, heute Abend wieder in das Restaurant zu gehen und sich nach dem Fremden umzuschauen, dann verließ er in sehr gedrückter Stimmung das Atelier, um sich in den Rathskeller zu verfügen.

XIII.

Gräfin Valeska war im höchsten Grade erstaunt gewesen, als sie nach Beendigung ihrer Toilette Siegfried nicht mehr im Salon gefunden hatte. Der Vorwand, mit dem Anna sein rasches Fortgehen entschuldigte, wollte ihr um so weniger einleuchten, als sie wohl bemerkte, wie sehr ihre Gesellschafterin sich bemühte, ihre eigene Erregung zu verbergen.

Was war zwischen den Beiden vorgefallen? Hatte Anna aus irgend welchen Gründen das Herzensgeheimniß ihrer Herrin verrathen? Hatte diese Indiskretion auf Siegfried einen so unangenehmen Eindruck gemacht, daß er der Frau, die ihn liebte, nicht begegnen wollte?

Eine direkte Frage mochte sie nicht an Anna richten, und diese letztere blieb schweigsam und verstimmt. — So trüb und freudlos war selten ein Tag verstrichen, wie dieser.

Baron von Wolfsburg, der in der Mittagsstunde seinen gewohnten Besuch abstattete, wurde ungnädig empfangen, der Marchese kam nicht, auch von den übrigen Bekannten und Freundinnen ließ sich heute Niemand blicken.

Die Gräfin fragte endlich Rosine, ob sie nicht wisse, was zwischen den beiden vorgefallen sei, aber die Zofe hatte leider diesmal nicht lauschen können, weil sie bei der Toilette ihrer Herrin beschäftigt gewesen war. Nun wandte die schöne Frau sich wieder an ihre Gesellschafterin, ihr Mißtrauen ließ ihr keine Ruhe mehr, sie hegte bereits die Besorgniß, daß Siegfried sich entschlossen haben könne, ihr Haus nicht mehr zu betreten.

Die Möglichkeit lag ja nahe, daß die Enthüllung ihres Herzensgeheimnisses ihn erschreckt hatte, weil er eine andere Dame liebte. Dann aber trug Anna ganz allein die Schuld an diesem Bruch, sie hatte sich einer Indiskretion schuldig gemacht, zu der sie in keiner Weise berechtigt gewesen war.

Weiteres Nachdenken über diese Frage weckte endlich in der Seele der Gräfin den Verdacht, daß Anna selbst Siegfried lieben und aus Eifersucht diese Indiskretion begangen haben könne.

Der Gedanke an diese Möglichkeit erfüllte auch sie mit Eifersucht und Zorn; war dieser Verdacht begründet, dann durfte Anna nicht länger in ihrem Hause bleiben.

Die versteckten Anspielungen, mit denen Gräfin Valeska sich Gewißheit zu verschaffen suchte, schien Anna nicht zu verstehen, aber durch die halben und ausweichenden Antworten, die sie auf alle Fragen gab, bestärkte sie die Gräfin nur in ihrem Mißtrauen.

Wohl errieth Anna, was in der Seele der Gräfin vorging, aber sie konnte sich nicht entschließen, ihr die Wahrheit zu sagen, ihre selbstlose Liebe wünschte und hoffte noch immer, daß Siegfried sie vergessen und an der Seite dieser schönen, reichen Dame sein Glück finden werde.

Sie war fest entschlossen, zu entsagen, um ihm ein Glück zu sichern, das er, wie sie glaubte, an ihrer Seite nicht finden konnte, sie meinte, diese Entsagung werde auch ihm nicht sehr schwer fallen, wenn er die Liebe der Gräfin entdecke, und um sie ihm noch mehr zu erleichtern, wollte sie schon bald das Haus der Gräfin verlassen und weit von hier ein anderes Unterkommen suchen.

Vielleicht fand sie eine Dame, die eine Reisebegleiterin suchte, sie wollte in diesem Sinne eine Annonce in den Zeitungen erlassen, und erst dann, wenn sie die Stelle gefunden hatte, der Gräfin die volle Wahrheit sagen, die dann ohne Zweifel sie gern ziehen ließ.

In der Abenddämmerung fand sich der Marchese

Börsen-Bericht.

Stettin, 14 Oktober. Wetter Regen. Temp + 5° R. Barom. 28" 1"'. Wind WNW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko 146—151 bez., per Oktober 150—149,5 bez., per Oktober-November do., per November-Dezember 150,5 bez., per April-Mai 160 bezahlt.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 133—135 bez., per Oktober 137—136—136,25 bez., per Oktober-November 135—134,5 bez., per November-Dezember 134 B., 133,5 G., per April-Mai 135,5—135 bez., per Mai-Juni 136—135,5 bez.

Gerste ruhig, per 1000 Klgr. loko ord. Oderbr. 123 bis 125 bez., Märker 127—136 bez., Pomm. 139—144 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 125—132 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 225—236 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 235—245 bez.

Rüböl nahe Termine flau, spätere unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl 51 B., per Oktober 50 bez., per April-Mai 52 B.

Spiritus per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46,1 bis 46 bez., mit Faß 46,3 bez., per Oktober 46,5 bez., per Oktober-November 46,1 B. u. G., per November-Dezember 45,8 B., per April-Mai 47,3 bez., 47,2 B. u. G., per Mai-Juni 47,4 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez. alte Us. 8,30 tr. bez.

Bekanntmachung.

Stettiner gemeinnützige Baugesellschaft.

Unsere diesjährige ordentliche Generalversammlung soll am

Donnerstag, den 30. Oktober d. J., Nachmittags 4 Uhr, im Kommissionssitzungs-Zimmer Nr. 1 im neuen Rathhause

stattfinden und laden wir dazu die Aktionaire unserer Gesellschaft hierdurch ergebenst ein.

Tagesordnung:

Erstattung des Verwaltungsberichtes pro 1883.

Wahl von vier Vorstandsmitgliedern und der Rechnungsrevisions-Kommission.

Stettin, den 14. Oktober 1884.

Der Vorstand.

ein, auch Baron Wolfsburg und einige befreundete Damen kamen, nur Siegfried erschien nicht, obgleich er am Vormittag sein Erscheinen zugesagt hatte.

Im Salon wurde musizirt, Gräfin Valeska, die ihren Groll nicht zeigen durfte, wenn sie nicht neugierige Fragen herausfordern wollte, war heiter und gesprächig, Anna hoffte im Stillen noch immer, daß Siegfried kommen werde.

Unterdessen saß Josef in der Gesindestube, Jean hatte ihm eine Flasche Wein vorgesetzt, das Gespräch der beiden wurde immer lebhafter.

Rosine, die im Salon den Gästen aufwarten mußte, setzte sich zu ihnen, so oft sie einen freien Augenblick fand, und es konnte nicht ausbleiben, daß im Laufe des Gesprächs auch die Rede auf die Verstimmung kam, die heute in diesem Hause geherrscht hatte.

Josef horchte auf jedes Wort, Rosine berichtete über den Besuch des Baumeisters, der mit der Gesellschafterin eine lange vertrauliche Unterredung gehabt hatte und dann, wie Jean versicherte, in zorniger Erregung fortgeeilt war.

Rosine hatte im Laufe des Tages manches Wort aufgefangen, das zwischen der Gräfin und ihrer Gesellschafterin gefallen war, aber sie konnte nicht klug daraus werden, die Ursache der Verstimmung nicht mit Sicherheit errathen.

Josef, der durch seine Horchereien im Rathskeller tiefer eingeweiht war, hatte augenblicklich das Richtige gefunden, er warf sich in die Brust und drehte mit triumphirender Miene an den Spitzen seines Schnurrbarts. „Und das hat Niemand herausbekommen, was zwischen den beiden vorgefallen ist?" fragte er spöttisch. „Was kann's denn anders gewesen sein, als eine Liebeswerbung?"

„Que dites-vous?" rief die Zofe erstaunt. „Une déclaration d'amour? Und sie soll ihm gegeben haben einen Korb?"

„Glauben Sie doch das nicht," erwiederte Josef, der jetzt eine vortreffliche Gelegenheit fand, die Saat der Verleumdung auszusäen. „Darüber, daß sie sich lieben, sind die beiden längst einig, ob sie dabei auch an eine Heirath denken, ist eine andere Frage.

„Sie urtheilen sehr rasch," sagte Jean warnend, der, wie es schien, mit einem geringschätzenden Achselzucken über diese Frage hinweggehen wollte. „Fräulein Haffner wird sich auf solche Geschichten nicht einlassen. Und der Baumeister ist ebenfalls ein Ehrenmann; wenn es wahr ist, daß die beiden einander lieben, dann werden sie sich auch heirathen."

„Was halten Sie davon, schöne Rosine?" wandte sich Josef zu der Zofe, die mit hoch hinaufgezogenen Brauen erwartungsvoll horchte, „glauben Sie auch, daß eine Liebe ohne Heirath unmöglich sei?"

„Oh non!" erwiederte sie, erwartungsvoll lächelnd, „wir haben Beispiele genug, nicht unten allein, auch oben, dans le beau monde!"

„Ich sollte es auch meinen," nickte Josef, „und in diesem Falle bin ich genau unterrichtet. Wissen Sie, die Geschwister des Fräuleins wohnen ja bei meiner Mutter, und seit dem Theaterbrand besucht das Fräulein ihre Schwester sehr oft."

„Ah, monsieur l'architecte kommt auch hin?" fragte Rosine, während sie in ihrer lebhaften Weise näher rückte und sich über den Tisch hinüberbeugte, um kein Wort von diesen interessanten Mittheilungen zu verlieren.

„Nun natürlich! Aber das alles bleibt unter uns!"

„Entre nous, cela s'entend!" erwiederte sie. „Wir können schweigen!"

„Bei Ihrer Mutter also sollen die beiden zusammenkommen?" fragte Jean, dessen Neugier nun auch geweckt war.

„Bei meiner Mutter nicht, sondern in der Wohnung der Schwester. Sie wissen ja, daß der Bruder eines Mordes wegen im Gefängniß sitzt, da haben die Mädchen nun freies Spiel."

„Mon Dieu, wer hätte das geglaubt!" seufzte die Zofe, und dabei blickte die helle, boshafte Schadenfreude aus ihren funkelnden Augen. „Ja, es kann wohl sein, sie haben auch hier mit einander geredet heimlich."

„Das kann ich bezeugen," erwiederte Jean, „sie flüsterten immer mit einander im Vorzimmer.

„Um die nächste Zusammenkunft zu verabreden," sagte Josef.

„Aber wenn das sein la vérité, woher dann der Streit und der Zorn heute Morgen?" fragte Rosine.

„Er wird einen Wunsch ausgesprochen haben, den sie nicht erfüllen wollte," erwiederte Josef achselzuckend, „was sich liebt, das neckt sich."

„Und aus den Neckereien entsteht der Streit," fügte Jean hinzu, während er die leeren Gläser wieder füllte.

Rosine schüttelte mit ungläubiger Miene das Köpfchen.

„Bewiesen sein das alles noch nicht," sagte sie.

„Wollen Sie bessere Beweise haben?" sagte Josef ironisch. „Ich kann sie Ihnen geben, aber Sie müssen mir auf Ehrenwort versprechen, daß Sie mich nicht verrathen wollen."

„Jamais, parole d'honneur!" (Nie, auf Ehre!)

(Fortsetzung folgt.)

Dringende Bitte.

Am 29. September, Nachmittags 4 Uhr, als Alles, was arbeiten konnte, auf dem Felde zur Kartoffelernte war, brach hier Feuer aus. In wenigen Minuten standen alle Gebäude bis zum Pfarrhause, das nur mit Mühe gerettet wurde, in Flammen. An Löschen und Retten war nicht zu denken, weil kein Wasser da war. Da bricht noch an zwei Stellen Feuer aus. Nun war das Dorf preisgegeben. 28 Häuser liegen in Asche. 8 Besitzer haben die ganze Ernte verloren. Die meisten Abgebrannten haben an Kleidungsstücken, was sie während des Feuers trugen. Eine Menge Schweine sind verbrannt.

Das furchtbarste Opfer, was diesem fluchwürdigen Mordbrenneratte fallen konnte, ist gebracht: ein $2^1/_2$jähriger Knabe ist jämmerlich in den Flammen umgekommen!

Das Elend ist furchtbar. Wir allein können nicht helfen. Ich rufe die mir wohlbekannte Mildthätigkeit der lieben Einwohner Stettins an! Ich bitte um Geld. Bitte, organisiren Sie sich, errichten Sie Sammelstellen! Aber bald, bald! Der Winter ist vor der Thür.

Und ich weiß Einen, der jede Liebesgabe segnet und belohnt. In unseres Gottes Namen danke ich schon jetzt. Uns wird reichlich geholfen werden!

Neuenkirchen, den 1. Oktober 1884.

Giese, Pastor.

Die Expedition dieses Blattes nimmt Gaben gern entgegen.